ben. Der Akademiker hat, so der Vorwurf, einen Großteil der Bücher über ein Auktionshaus im hessischen Königstein versteigern lassen – die Bonner Uni hat keines der Werke je wiedergesehen. Der 53-Jährige wurde bereits im vergangenen Dezember zu 18 Monaten Gefängnis auf Bewährung verurteilt. Mit dem Verkauf seines Hauses könnte der Literaturwissenschaftler die Hochschule entschädigen. Bis er einen Käufer gefunden hat, soll er monatlich 1500 Euro überweisen. Der Bestand der Bonner Universitätsbibliothek ist nicht der einzige, der unrechtmäßig dezimiert wurde. Auch in Erlangen soll ein Hausmeister zwischen 1999 und 2004 über 400 Bücher entwendet haben. Misstrauisch waren Mitarbeiter der Bibliothek geworden, als ein Buch über Kräuter, mit einem Wert von 60 000 Euro, plötzlich unauffindbar war. Der Hausmeister habe, heißt es, ein besonderes Interesse für Werke aus der Botanik, Zoologie, Geografie und Naturgeschichte gehabt.

Interview mit Matthias Kleiner, 53, Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) in Bonn

»Diese Zahlen sind beschämend«

UniSPIEGEL: Professor Kleiner, Frauen spielen im deutschen Wissenschaftsbetrieb nach wie vor kaum eine Rolle. Nur 15 Prozent der Professuren sind mit Frauen besetzt, nur 20 Prozent der Projekte, die die DFG fördert, wurden von Frauen beantragt. Trotzdem haben Sie sich gerade wieder gegen eine Frauenquote ausgesprochen. Warum?

Kleiner: Die Zahlen sind in der Tat beschämend. Deutschland steht diesbezüglich im internationalen Vergleich sehr schlecht da. Eine Quote hilft aber auch nicht weiter. Wir müssen dafür sorgen, dass Frauen auf allen Ebenen und in allen Bereichen des Wissenschaftssystems besser gefördert werden, aber das schaffen wir eher durch vielerlei Gleichstellungsmaßnahmen.

UniSPIEGEL: In Skandinavien hat die Quote einiges bewirkt. Was spricht dagegen, zu sagen, okay, wir haben eine gewisse Anzahl von Professuren zu besetzen, 50 Prozent davon mit Frauen?

SEPP SPIEGL

Kleiner

Kleiner: Das Problem in Deutschland ist doch, dass viele Frauen gar nicht so weit kommen, dass sie sich auf eine Professur bewerben können. Sehr oft haben wir folgende Situation: Es gibt zwar sehr viele Absolventinnen eines bestimmten Studiengangs, Anwärterinnen auf eine Promotion sind es dann aber schon viel weniger, und der Anteil, der sich schließlich habilitieren will, ist verschwindend gering.

UniSPIEGEL: Aber das ist doch eher ein Argument dafür, den wenigen, die so weit kommen, den Weg via Quote freizumachen!

Kleiner: Nein, die Rahmenbedingungen müssen verbessert werden. Die Vereinbarkeit von Beruf und Karriere ist ein wichtiger Punkt, damit sich Frauen überhaupt für eine akademische Laufbahn entscheiden. Da sind die Universitäten und Forschungseinrichtungen auch selbst gefragt. Fest steht jedenfalls, dass es in dieser Beziehung noch sehr viel zu tun gibt.